

五

LOUISE ERDRICH
DER
NACHTWÄCHTER

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Gesine Schröder

Büchergilde Gutenberg

Die Originalausgabe unter dem Titel
The Night Watchman
erschien 2020 bei HarperCollins Publishers, New York.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de
Mit freundlicher Genehmigung
der Aufbau Verlage, Berlin
© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2021
Copyright © 2020, Louise Erdrich
All rights reserved
Satz: LVD GmbH, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany 2021
ISBN 978-3-7632-7388-1

Für Aunishenabay, Patrick Gourneau;
für seine Tochter Rita, meine Mutter;
und für sämtliche indigenen Führungspersonlichkeiten,
die sich der Terminationspolitik entgegengestellt haben.

September 1953

Am 1. August 1953 verabschiedete der Kongress der Vereinigten Staaten die House Concurrent Resolution 108, mit welcher Verträge zwischen souveränen Nationen, gültig, »solange das Gras wächst und die Flüsse fließen«, für nichtig erklärt wurden. Der Beschluss sah vor, langfristig sämtliche indianischen Nationen aufzulösen, zu »terminieren«, und für fünf Stämme, darunter der Turtle Mountain Band of Chippewa, sollte dies mit sofortiger Wirkung geschehen.

Mein Großvater wehrte sich als Vorsitzender des Stammesrats tagsüber gegen die Terminationspolitik, und nachts arbeitete er als Wachmann. Wie meine Romanfigur Thomas Wazhashk bekam er wenig Schlaf. Dies ist ein fiktionales Werk. Dennoch habe ich mich bemüht, das außergewöhnliche Leben meines Großvaters getreulich abzubilden. Sämtliche Fehler sind mir zuzuschreiben. Außer Thomas und der Lagersteinfabrik von Turtle Mountain gibt es nur eine weitere Figur, die einer lebenden oder toten Person nachempfunden ist: Senator Arthur V. Watkins, ein unermüdlicher Verfechter der Enteignung indigener Gruppen und der Mann, der meinen Großvater befragt hat.

Pixie – oder, pardon, Patrice – ist frei erfunden.

Lagersteinfabrik Turtle Mountain

Thomas Wazhashk nahm seine Thermoskanne unter dem Arm hervor und stellte sie neben der abgewetzten Aktentasche auf den stählernen Bürotisch. Seine Arbeitsjacke kam auf den Stuhl, die Blechbüchse mit dem Essen auf die kühle Fensterbank. Als er die gefütterte Schirmmütze abnahm, rollte aus einer der Ohrenklappen ein Wildapfel hervor. Ein Geschenk von seiner Tochter Fee. Er fing den Apfel auf und legte ihn gut sichtbar auf den Tisch. Dann schob er seine Zeitkarte in die Stechuhr. Mitternacht. Er nahm den Schlüsselring, eine firmeneigene Taschenlampe und drehte eine Runde um die große Werkhalle.

In dieser stillen, immerzu stillen Weite beugten sich tagsüber die Turtle-Mountain-Frauen in das kalte Licht ihrer Arbeitsleuchten. Sie klebten mikroskopisch dünne Scheiben aus Rubin, Saphir oder dem weniger wertvollen Granat auf dünne senkrechte Spindeln, um sie für die Bohrung vorzubereiten. Die fertigen Lagersteine waren teils für den Bedarf des Verteidigungsministeriums bestimmt, teils für den Uhrenhersteller Bulova. Es war das erste Mal, dass sich in der Nähe des Reservats eine Fabrik angesiedelt hatte, und die meisten der begehrten Arbeitsplätze hatten Frauen ergattert. Sie hatten in den Prüfungen zur Fingerfertigkeit viel besser abgeschnitten.

Die Regierung schrieb ihre Konzentrationsfähigkeit dem indianischen Erbe und ihrer Erfahrung mit der Perlenstickerei zu. Thomas glaubte, es läge eher an ihren Augen – die Frauen seines Stammes konnten einen mühelos mit Blicken

durchbohren. Seine eigene Stelle hatte er nur mit Glück ergattert. Er war verständig und ehrlich, aber jung und schlank war er nicht mehr. Den Job hatte man ihm wegen seiner Verlässlichkeit gegeben und weil er alles daransetzte, jeden Arbeitsschritt so präzise auszuführen wie nur möglich. Seine Kontrollgänge erledigte er unverrückbar gründlich.

Als Nächstes betrat er den Raum mit den Bohrmaschinen, überprüfte sämtliche Schlösser, stellte das Licht an und aus. Zwischendurch vollführte er, um seinen Kreislauf in Schwung zu bringen, einen kleinen Fancy Dance, gefolgt von einem Red River Jig. Erfrischt trat er durch die Panzertür des Säurebad-Raums mit den durchnummerierten Bechergläsern, mit Druckanzeige, Schlauch, Waschbecken und den Reinigungsstationen. Er kontrollierte die Büros und die grün-weiß gekachelten Toilettenräume und kehrte wieder in den Maschinen-saal zurück. Auf seinen Tisch ergoss sich das Licht einer Lampe, die er defekt gefunden und instandgesetzt hatte, in deren Kegel er seitdem las, schrieb, nachdachte und sich ab und zu ohrfeigte, um wach zu bleiben.

Thomas verdankte seinen Nachnamen der Bisamratte, Wazhashk, jenem bescheidenen, fleißigen, dem Wasser verbundenen Nager. In den Sumpfbereichen des Reservats waren Bisamratten allgegenwärtig. Die kleinen, geschmeidigen Gestalten glitten in der Dämmerung geschäftig durchs Wasser, vervollkommneten fortwährend ihre Bauten und fraßen (wie sie das Fressen liebten!) praktisch alles, was in den Tümpeln wuchs und schwamm. So zahlreich und alltäglich die Wazhashkag sein mochten, waren sie doch unverzichtbar. Im Anbeginn, nach der großen Flut, war es eine Bisamratte gewesen, mit deren Hilfe die Erde neu geschaffen worden war.

Insofern trug Thomas, wie sich herausstellen sollte, genau den richtigen Namen.

Schmalz auf Brot

Pixie Parenteau tupfte Klebstoff auf einen Edelsteinrohling, um ihn zum Bohren zu fixieren. Sie nahm den vorbereiteten Stein mit der Pinzette auf und legte ihn auf der Bohrkarte in eine winzige Vertiefung. Wenn sie wütend war, neigte sie zur Perfektion. Ihr Blick wurde schärfer, die Gedanken konzentrierter, die Atmung ruhig. Den Spitznamen Pixie trug sie seit ihrer Kindheit wegen ihrer feenhaft schräg stehenden Augen. Seit dem Highschool-Abschluss versuchte sie alle daran zu gewöhnen, sie Patrice zu nennen. Nicht Patsy, nicht Patty, nicht Pat. Aber selbst ihre beste Freundin weigerte sich, Patrice zu sagen. Und ihre beste Freundin saß direkt neben ihr und platzierte ebenfalls winzige Edelsteinrohlinge in endlosen Reihen. Nicht ganz so schnell wie Patrice, aber am zweitschnellsten von allen Mädchen und Frauen. Bis auf das Summen der Deckenleuchten war es in der Halle still. Patrice' Puls verlangsamte sich. Nein, sie war kein Feenwesen, auch wenn sie zierlich war und die Leute manchmal »Wawiyazhinaagozi« zu ihr sagten, was man übelwollend als »Ist die niedlich!« übersetzen konnte. Patrice war nicht niedlich. Patrice hatte eine Festanstellung. Patrice stand weit über lächerlichen Zwischenfällen wie der Fahrt ins Nirgendwo, zu der Bucky Duvalle und seine Kumpel sie mitgenommen hatten, die seitdem überall herumerzählten, wie willig sie etwas mitgemacht hätte, das nie stattgefunden hatte. Das nie stattfinden würde. Und wenn man Bucky jetzt ansah ... Nicht, dass sie etwas damit zu tun gehabt hätte, was mit seinem Gesicht passiert war. So etwas

tat Patrice nicht. Patrice wollte auch darüberstehen, das braune Erbrochene ihres versoffenen Vaters auf der Bluse zu finden, die sie zum Trocknen neben den Ofen gehängt hatte. Er war von einer seiner Sauf Touren zurück, geiferte, spuckte, drängte, heulte, drohte ihrem kleinen Bruder Pokey und flehte Pixie um nur einen Dollar an, nein, einen Quarter, um einen Dime bloß. Nicht mal einen winzigen Dime? Wollte zwei Finger aufeinanderlegen und brachte sie nicht zusammen. Nein, sie war nicht diese Pixie, die das Messer versteckt und ihrer Mutter geholfen hatte, ihn auf ein Feldbett im Schuppen zu verfrachten, damit er schlafen konnte, bis er das Gift los war.

Heute Morgen hatte sie eine ihrer alten Blusen angezogen, war zur Straße vorgelaufen und zum ersten Mal bei Doris Lauder und Valentine Blue mitgefahren. Ihre beste Freundin hatte so einen poetischen Namen und gönnte ihr noch nicht einmal Patrice. Im Auto hatte Valentine vorn gesessen und gesagt: »Pixie, sitzt du gut auf der Rückbank? Ich hoffe, du hast es bequem.«

»Patrice«, sagte Patrice.

Keine Antwort.

Valentine! Da plauderte sie nun mit Doris Lauder über Kuchen mit Kokosraspeln. Kokosraspeln? Wachsen etwa in tausend Meilen Umkreis irgendwo Kokosnüsse? Valentine. In ihrem orange-goldenen Tellerrock. Schön wie der Abendhimmel. Und drehte sich nicht ein Mal um. Reckte die Finger in ihren schicken neuen Handschuhen, damit Patrice sie bewundern konnte, aber bloß von hinten. Und dann tauschte sie sich mit Doris darüber aus, wie man Rotweinflecken aus einer Serviette entfernen konnte. Als hätte Valentine je eine Serviette besessen! Und hätte je Rotwein getrunken, außer heimlich, draußen. Behandelte Patrice, als ob sie sich kaum kannten, bloß weil Doris Lauder eine Weiße war, neu im Betrieb, eine

Sekretärin, die mit dem Auto ihrer Familie zur Arbeit fahren durfte. Doris hatte Valentine angeboten, sie mitzunehmen, und Doris hatte gesagt: »Meine Freundin Pixie wohnt auch auf dem Weg, könntest du ...«

Und hatte sie teilhaben lassen, wie man es von einer Freundin auch erwarten würde, sie dann aber ignoriert und sich geweigert, ihren richtigen Namen zu benutzen, unter dem sie gefirmt war, der Name, unter dem sie – vielleicht war es peinlich, das zu denken, aber sie tat es trotzdem – es eines Tages noch weit bringen würde.

Mr Walter Vold schritt, die Hände hinter dem Rücken, die Reihe der Frauen ab und begutachtete lauernd ihre Arbeit. Alle paar Stunden verließ er sein Büro und inspizierte jede einzelne Station. Alt war er nicht, hatte aber hagere, steife Beine. Bei jedem Schritt schnellten seine Knie mit einem Ruck nach vorn. Heute ertönte dabei ein stockendes Kratzen. Von der Hose wahrscheinlich, die aus einem schwarz glänzenden, festen Stoff war. Das Quietschen von Schuhsohlen auf dem Boden. Er blieb hinter ihr stehen. Hob seine Lupe. Dann senkte er seinen schwitzigen Schuhkarton-Kiefer über ihre Schulter und verströmte muffigen Kaffee-Atem. Patrice arbeitete weiter, mit ruhigen Händen.

»Ausgezeichnete Arbeit, Patrice.«

Ha, seht ihr?

Er ging weiter. Kratz. Quietsch. Doch Patrice wandte nicht den Kopf, um Valentine zuzuwinkern. Patrice kostete es nicht aus. Sie spürte, dass ihre Monatsblutung anfang, aber sie hatte einen sauberen, gefalteten Stoffrest an ihrer Unterhose befestigt. Selbst das. Ja, selbst das.

Mittags versammelten sich die Frauen und die wenigen männlichen Fabrikarbeiter in einem Raum, der die Kantine darstellen sollte. Es gab eine Küche, aber es waren noch keine Köche

angeheuert worden, die das Mittagessen hätten zubereiten können, also setzten sich die Arbeiterinnen an die Tische und aßen, was sie mitgebracht hatten. Manche hatten Brotbüchsen, andere Schmalztöpfe. Wieder andere brachten mit einem Stück Sackleinen bedeckte Teller. Aber das hieß meistens, dass sie teilen wollten. Patrice hatte einen gelben Siruptopf dabei, der bis auf das Metall blankgeschrubbt und heute mit rohem Brotteig gefüllt war. Ja, mit Teig. Sie hatte auf dem Weg zur Tür danach gegriffen, von der Raserei ihres Vaters so erschüttert, dass sie fast rannte, und hatte vergessen, dass sie vorgehabt hatte, ihn vor dem Frühstück in der Pfanne ihrer Mutter auszubacken. Und gefrühstückt hatte sie auch nicht. Seit zwei Stunden zog sie schon den Bauch ein, um das Magenknurren zu unterdrücken. Valentine hatte es natürlich trotzdem bemerkt. Aber jetzt plauderte sie natürlich mit Doris. Patrice aß einen Happen Teig. Er schmeckte nicht schlecht. Valentine warf einen Blick in den Topf, sah den rohen Teig und lachte.

»Ich habe vergessen, ihn zu backen«, sagte Patrice.

Valentine schaute sie mitleidig an, aber eine andere Kollegin, eine verheiratete Frau namens Saint Anne, lachte über Patrice' Geständnis. Es machte die Runde, dass sie rohen Teig in ihrem Siruptopf hatte. Dass sie vergessen hatte, ihn zu backen oder zu braten. Patrice und Valentine waren die jüngsten Mädchen im Werk, gleich nach dem Schulabschluss waren sie angeheuert worden. Mit neunzehn Jahren. Saint Anne schob für Patrice ein Butterbrötchen über den Tisch. Jemand anderes reichte einen Haferkeks zu ihr durch. Doris gab ihr ein halbes Schinkensandwich. Patrice hatte einen Witz gerissen. Gleich würde sie darüber lachen und sofort den nächsten reißen.

»Du hast doch nie was anderes mit als Schmalz auf Brot«, sagte Valentine.

Patrice klappte den Mund zu. Alles schwieg. Valentine hatte sagen wollen, dass Schmalz auf Brot ein Arme-Leute-Essen war. Aber jeder mochte Schmalzschnitten mit Salz und Pfeffer.

»Das klingt lecker. Hat jemand sowas dabei?«, fragte Doris. »Gebt mir doch ein Stückchen zum Probieren.«

»Hier«, sagte Curly Jay, die ihren Namen den Engelslöckchen verdankte, die sie als Kind gehabt hatte. Er war ihr geblieben, obwohl ihre Haare ganz glatt geworden waren.

Alle schauten Doris zu, wie sie das Schmalzbrot probierte.

»Gar nicht schlecht!«, verkündete sie.

Patrice schaute Valentine mitleidig an. Oder war es Pixie, die das tat? Jedenfalls war die Mittagspause vorüber, und ihr Magen würde sich bis zum Abend nicht mehr beschweren. Sie bedankte sich laut bei allen am Tisch und ging ins Bad.

In der Frauentoilette waren zwei Kabinen. Patrice erkannte Valentine an den braunen Schuhen mit den übermalten Kratzern. Sie hatten alle beide ihre Tage.

»O nein«, sagte Valentine hinter der Trennwand. »Oh, es ist schlimm.«

Patrice klappte ihre Handtasche auf, rang ein wenig mit sich und reichte eins ihrer gefalteten Stoffstücke unter dem Holz durch. Es war blitzsauber, weiß, gebleicht. Valentine nahm es ihr ab.

»Danke.«

»Danke, wer?«

Ein Zögern.

»Ich schulde dir meinen verdammten Dank, Patrice.« Sie lachte. »Du hast mir den Arsch gerettet.«

»Deinen flachen Arsch.«

Wieder Gelächter. »Deiner ist flacher.«

In der Hocke befestigte Patrice das nächste Tuch. Das benutzte wickelte sie in Toilettenpapier und dann in ein Stück

Zeitungspapier, das sie eigens dafür aufbewahrt hatte. Als Valentine weg war, verließ sie die Kabine und versenkte das Bündel tief unten im Müllbehälter. Sie wusch sich mit Seifenpulver die Hände, rückte die Wäscheschoner unter ihren Achseln zurecht, glättete ihr Haar, zog den Lippenstift nach. Als sie herauskam, saßen die meisten anderen schon wieder auf ihren Plätzen. Schnell schlüpfte sie in den Kittel und schaltete ihr Licht an.

Als der Nachmittag zur Hälfte um war, begannen ihre Schultern zu brennen. Ihre Finger krampften, ihr flacher Arsch war taub. Reihenaufseherinnen ermahnten die Frauen regelmäßig, aufzustehen, sich zu strecken und die gegenüberliegende Wand anzuschauen. Dann rollten die Arbeiterinnen mit den Augen. Schauten noch einmal in die Ferne. Nachdem sie die Augen erfrischt hatten, bewegten sie die Hände, reckten die Finger, massierten die schmerzenden Knöchel. Schon ging es wieder an die zähe, hypnotische Arbeit. Unerbittlich kamen die Schmerzen wieder. Aber bald war es Zeit für die Pause, fünfzehn Minuten, die eine Reihe nach der anderen antrat, damit alle auf die Toiletten gehen konnten. Manche Frauen trafen sich im Pausenraum, um dort zu rauchen. Doris hatte eine kostbare Kanne Kaffee zubereitet. Patrice trank ihn im Stehen, hielt die Untertasse in der Luft. Als sie sich diesmal wieder setzte, ging es ihr besser, und sie verfiel in tranceartige Konzentration. Solange Schultern und Rücken nicht zu sehr schmerzten, konnte dieser Geisteszustand sie über die nächsten ein, zwei Stunden retten. Es erinnerte sie daran, wie es sich angefühlt hatte, wenn sie und ihre Mutter gemeinsam mit Perlen stickten. Die Stickerei versetzte sie in eine Sphäre der Ruhe. Während sie Perlen wählten und auf Nadeln spießten, sprachen sie träge miteinander. Auch in der Fabrik wurde leise und verträumt geredet.

»Ladys. Bitte.«

Mr Vold untersagte jegliches Geplauder. Und sie redeten dennoch. Hinterher hätten sie nicht sagen können, worüber sie sich unterhielten, doch sie redeten von morgens bis abends. Kurz vor Feierabend brachte Joyce Asiginak neue Boules zum Schneiden, und der ganze Prozess ging immer weiter und weiter.

Doris Lauder fuhr sie auch wieder nach Hause. Und diesmal drehte Valentine sich um und bezog Patrice ins Gespräch mit ein, was gut war, weil Pixie sich von den Gedanken an ihren Vater ablenken musste. Würde er noch da sein? Doris' Eltern bewirtschafteten eine Farm im Reservat. Sie hatten das Land 1910 von der Bank erstanden, als das Land alles war, was Indianer noch verkaufen konnten. Verkaufen oder verhungern. Überall war das Land der Indianer spottbillig zu haben. Es gab nur wenige gute Böden im Reservat, und die Lauders besaßen ein hohes, silbriges Getreidesilo, das man bis in den Ort sah. Doris setzte Patrice als Erste ab und bot ihr an, auch das letzte Stück bis zum Haus zu fahren, doch die lehnte dankend ab. Sie wollte nicht, dass Doris den abgesackten Türdurchgang sah oder das angehäuften Gerümpel. Und womöglich würde ihr Vater das Auto hören, aus dem Haus taumeln und Doris bedrängen, dass er sie in den Ort fahren sollte.

Patrice lief die grasbewachsene Fahrspur hinunter und hielt unter den Bäumen inne, um nach ihrem Vater Ausschau zu halten. Die Schuppentür stand offen. Sie schlich daran vorbei und ging gebückt ins Haus. Ein simples Bohlenhaus mit irdenem Boden, ohne Umbauten, niedrig und schief. Irgendwie hatte ihre Familie es nicht auf die Förderliste des Stammesrats geschafft. Das Herdfeuer brannte, und Patrice' Mutter hatte Teewasser aufgesetzt. Außer den Eltern gab es noch ihren schlaksigen Bruder Pokey. Ihre Schwester Vera hatte

sich beim Arbeits- und Umsiedelungsamt beworben und war mit ihrem Mann nach Minneapolis gezogen. Sie hatten Geld für den Übergang und eine berufliche Fortbildung bekommen. Viele kehrten vor Ablauf eines Jahres zurück. Und andere – von denen hörte man nie wieder.

Vera hatte ein lautes, helles Lachen. Patrice vermisste, wie sie alles verwandeln konnte – wie sie die Spannungen im Haus durchbrach und die Düsternis erhellte. Vera konnte über einfach alles lachen, selbst über den Toiletteneimer, in den sie im Winter pissten, oder darüber, dass ihre Mutter wütend wurde, wenn die Schwestern über die Sachen der Männer hinwegstiegen oder wenn sie kochen wollten, obwohl sie ihre Tage hatten. Sie lachte auch über ihren Vater, wenn er völlig shkwelbi nach Hause gewankt kam. Weggetreten wie ein halbgares Hähnchen, sagte Vera dann.

Er war auch jetzt zu Hause, und keine Vera, die sich über seine gürtellos herabhängende Hose lustig machte oder über sein zerzaustes Haar. Keine Vera, die sich mit blitzenden Augen die Nase zuhielt. Keine Chance, in ihm etwas anderes zu sehen als eine bodenlose Schande. Ihn sich vom Leib zu halten. Und alles andere: Den Erdboden, der sich bucklig durch das dünne Linoleum drückte. Patrice nahm eine Tasse Tee mit hinter den Vorhang, in das Bett, das sie sich immer mit ihrer Schwester geteilt hatte. Dort gab es ein Fenster, was im Frühling oder Herbst gut war, weil sie dann den Ausblick auf den Wald genossen, und im Winter und Sommer war es schrecklich, weil sie entweder froren oder die Fliegen und Mücken sie in den Wahnsinn trieben. Sie konnte ihre Eltern reden hören. Er bettelte beharrlich, war aber noch zu elend, um richtig gemein zu werden.

»Nur einen Penny oder zwei. Einen Dollar, Herzliebste, und du bist mich los. Dann bin ich weg. Dann lass ich dich alleine. Und du hast Zeit für dich, wie du es immer wolltest.

Ich bleibe weg, versprochen. Ich werde dir nie wieder unter die Augen treten.«

So schwadronierte er weiter und weiter, während Patrice ihren Tee trank und auf die Birken hinaussah, deren Laub sich gelb verfärbte. Als sie den leicht gesüßten letzten Schluck ausgetrunken hatte, stellte sie die Tasse weg und zog sich eine Jeans, durchgelaufene Schuhe und eine karierte Bluse über. Sie steckte sich das Haar hoch und trat hinter dem Vorhang hervor. Ihren Vater ignorierte sie – krumme Waden, schlackernde Schuhe – und zeigte ihrer Mutter den rohen Teig in ihrem Blechtopf.

»Der ist noch gut«, sagte ihre Mutter und verzog den Mund zum Ansatz eines Lächelns. Mit einer einzigen fließenden Bewegung löste sie den Teig aus dem Behälter und breitete ihn flach in die Pfanne. Manchmal sahen Dinge, in denen ihre Mutter lebenslange Übung hatte, wie Zauberkunststücke aus.

»Pixie! O Pixie, mein Püppchen?«, heulte ihr Vater auf. Patrice ging zur Tür hinaus, marschierte zum Holzhaufen, zog die Axt aus dem Baumstumpf und spaltete einen Kloben. Dann hackte sie eine Weile Scheite. Sie trug das Brennholz sogar zum Haus und stapelte es neben der Tür. Das war Pokeys Aufgabe, aber er übte nach der Schule Boxen. Also machte sie weiter. Wenn ihr Vater zu Hause war, konnte sie Beschäftigung gebrauchen. Sie mochte zierlich sein, doch sie war von Natur aus kräftig. Ihr gefiel der Widerhall der Schläge von Metall auf Holz auf Holz in ihren Armen. Und wenn sie die Axt schwang, kamen ihr Ideen. Sie stellte sich vor, was sie tun wollte. Wie sie sich verhalten würde. Wie sie es schaffen würde, sich mit bestimmten Leuten anzufreunden. Das Holz stapelte sie nicht einfach nur so, sondern schichtete es zu einem Muster. Pokey machte sich über ihre kunstvollen Brennholzstapel lustig. Doch er blickte auch zu ihr auf. Sie war die Erste in der Familie, die eine richtige